Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, 194 Broad-Strasse.

4. Jahrgang.

Richmond, Va., Freitag, den 3. Juli 1857.

No. 10.

The German "RICHMOND ADVERTISER".
B. Hassel, Editor and Proprietor,
Is published every Wednesday and Saturday, at
\$3 per Annum, payable in advance. Terms for
Advertisements reasonable.
OFFICE: 194 BROAD STREET.

Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag und wird den reis. Abonnenten ins Haus gebracht. Der halbjährliche Abonnements-Preis beträgt \$1.50, welcher nach Empfang der ersten Nummer entrichtet werden muß. — Auswärtige Abonnenten belieben den Betrag an den Herausgeber (Letter Box 675) gefälligst einzusenden. — Briefe und Mittheilungen werden frankirt erbeten. — Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen angenommen: Einmalige Einrückung eines Squares (10 Zeilen oder weniger bilden einen Square) 50 Cts.; zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Mal 25 Cts.; für einen Monat \$2.00, für zwei Monate \$3.00 für drei Monate \$4.00, für sechs Monate \$6.00. Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet und finden hierbei die reis. Abonnenten besondere Berücksichtigung. — Anzeigen können bis um 7 Uhr des vorhergehenden Tages, an dem die Zeitung erscheint, eingekauft werden.

Soll und Haben.

Roman in sechs Büchern

von

Sussex, Freitag.

(Fortsetzung.)

Als Anton am nächsten Morgen Eugen auffuchen wollte, öffnete sich die Thür, und Eugen selbst trat in das Zimmer, verstümmelt, niedergeschlagen, unsicher. „Ein nichtwürdiges Malheur gestern,“ rief er, „ich bin in arger Klemme; ich muß heut achthundert Thaler schaffen und habe in diesem Unglücksfall Niemand, an den ich mich wenden kann, als Sie. Seien Sie verständlich, Anton, und besorgen Sie mir das Geld.“

„Auch mir ist es nicht leicht, Herr von Nothfattel,“ erwiderte Anton ernst; „es ist eine bedeutende Summe, und die Gelder, über die ich hier disponiren kann, sind nicht mein Eigenthum.“

„Sie werden es schon möglich machen,“ fuhr Eugen überredend fort, „wenn Sie mir nicht aus der Verlegenheit helfen, so bin ich ganz ratthlos. Der Chef versteht keinen Spaß, ich riskire Alles, wenn die Geschichte nicht schnell abgemacht wird.“ Er ergriff in seiner Verlegenheit Anton's Hand und drückte sie ängstlich.

Anton sah in das verstörte Gesicht dessen, der Lenore's Bruder war, und erwiderte mit innerer Ueberwindung: „Ich habe eine kleine Summe, welche mir gehört, in der Cassé unseres Geschäftes, und habe von hier aus Geld an unser Haus zu senden. Es wird möglich sein, daß ich untern Cassirer auf mein Geld anweise, und die Summe, welche Sie brauchen, zurückbehalte.“

„Sie sind mein Retter,“ rief Eugen erleichtert; „in spätestens vier Wochen schaffe ich Ihnen achthundert Thaler zurück.“ fügte er hinzu, bei der Aussicht auf das Geld geneigt, das Beste zu hoffen.

Anton ging zum Schreibtisch und zählte dem Lieutenant das Geld auf. Es war ein großer Theil der Summe, die er von seinem Erbtheil noch übrig hatte.

Als Eugen das Papier unter lebhaftem Danke eingesteckt hatte, begann Anton: „Und jetzt, Herr von Nothfattel, wünsche ich Ihnen noch etwas mitzutheilen, was mir gestern den ganzen Abend auf dem Herzen gelegen hat. Ich bitte Sie, mich nicht für zudringlich zu halten, wenn ich Ihnen nicht verschweige, was Sie wissen müssen, und was doch ein Fremder kaum zu sagen das Recht hat.“

„Wenn Sie mir gute Lehren zutheilen wollen, so ist der Augenblick schlecht gewählt,“ antwortete der Lieutenant finstern, „ich weiß obnedies, daß ich einen dummen Streich gemacht habe, und bin auf eine Strafrede meines Paps' gefaßt. Was ich von ihm anhören muß, wünsche ich von keinem Dritten zu vernehmen.“

„Sie trauen mir wenig Zartgefühl zu, Herr von Nothfattel,“ rief Anton, ausfrichtig bekümmert durch den Neger des Offiziers. „Ich habe gestern aus einer allerdings wenig lauten Quelle gehört, daß Ihr Herr Vater durch die Intrigen gewissenloser Speculanten in Verwickelungen gekommen ist oder doch kommen soll, welche seinem Vermögen Gefahr drohen. Auch der gefährliche Mensch, welcher die Ränke gegen ihn schmiedet, ist mir genannt worden.“

Der Lieutenant sah verwundert in das ernste Gesicht Anton's und sagte endlich: „Teufel, Sie sagen mir einen Schrecken ein. Doch nein, es ist nicht möglich, Papa hat mir nie etwas davon gesagt, daß seine Verhältnisse nicht ganz in Ordnung sind.“

„Vielleicht kennt er selbst nicht die Pläne und die Rücksichtslosigkeit der Menschen, welche die Absicht haben, seinen Credit für ihre Zwecke zu benutzen.“

„Der Freiherr von Nothfattel ist nicht der Mann, sich von irgend Jemand beugen zu lassen,“ entgegnete der Lieutenant mit Stolz.

„Das nehme ich auch an,“ räumte Anton bereitwillig ein. „Und doch bitte ich Sie, daran zu denken, daß die letzten großen Unternehmungen des Herrn Barons ihn mehrfach mit schlauen und wenig bedenklichen Händlern in Berührung gebracht haben. Der mir den Rath theilte, gab ihn offenbar in guter Meinung. Er sprach eine Ansicht aus, welche, wie ich fürchte, von einer An-

zahl untergeordneter Geschäftsleute getheilt wird, daß Ihr Herr Vater in erster Gefahr sei, große Summen zu verlieren. Und ich fordere Sie auf, mit mir zu dem Mann zu gehen, vielleicht gelingt es uns, mehr von ihm zu erfahren. Es ist derselbe Händler, den Sie gestern bei mir sahen.“

Der Lieutenant sah sehr niedergeschlagen vor sich hin, er faste, ohne ein Wort zu sagen, seine Dienstmühle, und Beide eilten nach der Herberge, in welcher Tinkles wohnte.

„Es wird am besten sein, daß Sie selbst nach ihm fragen,“ sagte Anton auf dem Wege. Der Offizier ging in das Haus, er frug einen Hausknecht, den Wirth, alle Hausgenossen, welche ihm in den Weg kamen; Schmeie war seit gestern Mittag abgereist. Sie eilten von der Herberge zum Stadtcommando und erhielten nach vielen Fragen die Auskunft, daß dem Tinkles sein Paß nach der türkischen Grenze visirt worden. So war der Zudringliche plötzlich verschwunden, und durch seine Abreise erhielt die Warnung für Beide noch größeres Gewicht. Je länger sie über seine Bekanntschaft sprachen, desto aufgeregter wurde der Lieutenant. Und um so weniger wußte er, was zu thun sei. Endlich brach er in großer Bewegung mit der Klage hervor: „Mein Vater ist vielleicht jetzt in Geldverlegenheit. Wie soll ich ihm meine Schuld gestehen? Es ist für mich ein verfluchter Fall. Wohlhart, Sie sind ein honestet Mann, denn Sie haben mir das Geld geliehen, obgleich Sie die Nachrichten dieses unsichtbaren Juden schon im Kopfe hatten. Sie müssen jetzt weiter anständig sein und mir die Summe auf längere Zeit leihen.“

„So lange, bis Sie selbst den Wunsch aussprechen, sie zurückzahlen.“

„Das ist gentil,“ rief der Lieutenant, „und noch Eine, schreiben Sie selbst an meinen Vater. Sie wissen am besten, was der verrückte Mensch Ihnen gesagt hat, und mir ist es langweilig, so etwas meinem Papa mitzutheilen.“

„Aber Ihr Herr Vater wird die Einmischung eines Fremden mit Recht für zudringlich halten,“ entgegnete Anton, befangen durch die Aussicht, mit dem Vater Lenore's in Correspondenz zu treten.“

„Mein Vater kennt Sie ja,“ sagte Eugen überredend; „ich erinnere mich, daß meine Schwester mir schon von Ihnen erzählt hat. Schreiben Sie nur, ich hätte Sie darnach gebeten. Es ist wirklich besser, wenn Sie das übernehmen.“

Anton willigte ein. Er setzte sich auf der Stelle hin und berichtete dem Freiherrn die erhaltenen Warnungen des Händlers.

So kam er in der Fremde mit der Familie des Barons in eine neue Verbindung, welche für ihn und die Nothfattel verhängnißvoll werden sollte.

4.

Glücklich der Fuß, welcher über weite Flächen des eigenen Grundes schreitet; glücklich das Haupt, welches die Kraft der grünenden Natur einem verständigen Willen zu unterwerfen weiß! Alles, was dem Menschen stark, gesund und gut macht, das ist dem Erdwirth zu Theil geworden. Sein Leben ist ein unaufhörlicher Kampf, ein endloser Sieg. Ihm säßt die reine Gotteslust die Muskeln des Leibes, ihm zwingt die uralte Ordnung der Natur auch die Gedanken zu geordnetem Lauf. Er ist der Priester, welcher Beständigkeit, Zucht und Sitte, die ersten Tugenden eines Volkes, zu büten hat. Wenn andere Arten nützlicher Thätigkeit veralten, die seine ist so ewig, wie das Leben der Erde; wenn andere Arbeit den Menschen in engen Mauern einschließt, in die Tiefen der Erde oder zwischen die Holzplanen des Schiffes, sein Blick hat nur zwei Grenzen, oben den blauen Himmel und unten den festen Grund. Ihm wird die höchste Freude des Schaffens, denn was sein Befehl von der Natur fordert, Pflanze Thier, das wächst unter seiner Hand zu eigenem frohen Leben auf. Auch dem Städter ist die grüne Saat und die goldene Halmfrucht des Feldes, das Rind auf der Weide und das galoppirende Füllen, Waldesgrün und Wieseneinst, eine Erquickung des Herzens, aber kräftiger, stolzer, edler ist das Behagen des Mannes, der mit dem Bewußtsein über seine Flur schreitet, dies Alles ist mein, meine Kraft erschuf es und mir gereicht es zum Segen. Denn nicht in mühselosem Genuss betrachtet er die Bilder, welche ihm die Natur entgegen hält. An jedem Bild knüpft sich ein Wunsch, an jedem Eindruck ein Vorsatz, jedes Ding hat für ihn ein Zweck, denn Alles, das fruchtbare Feld, das Thier und der Mensch soll Neues schaffen nach seinem Willen, dem Willen des Gebieters. Die tägliche Arbeit ist sein Genuss und in diesem Genusse wächst seine Kraft, so lebt der Mann, welcher selbst der arbeitssame Bieth seines Gutes ist.

Und dreimal glücklich der Herr eines Grundes, auf dem durch mehrere Menschengenerationen ein starker Kampf gegen die rohen Launen der Natur geführt ist. Die Pflugschar greift tief in den gereinigten Boden, anspruchsvolle Culturpflanzen breiten ihre Blätter in üppiger Pracht, auf den Stengeln bräunen sich große Dolden

und körnerreiche Schoten, und unten in der Erde rundet sich mächtig die fleischige Wurzel. Dann kommt die Zeit, wo sich kunstvolle Industrie auf den Ackerfeldern anstellt. Dann ziehen die abenteuerlichen Gestalten der Maschinen nach dem Wirtschaftsbefehl, der ungeheure Kupferkessel fährt mit Blumen bekränzt heran, große Räder mit hundert Zähnen drehen sich gehorsam im Kreise, lange Röhren verschlingen sich in den neugebauten Räumen, und die mechanischen Gelenke bewegen sich rastlos bei Tag und Nacht. Eine edle Industrie! Sie erblüht aus der Kraft des Bodens und vergrößert wieder diese Kraft! Wo der eigene Grund des Gutes seine Früchte der Fabrik reichlich spendet, da arbeitet im Freien die uralte Pflugschar, im gemauerten Haus der neue Dampfessel brüderlich mit einander, um ihren Herrn reicher zu machen, stattlicher und weiser. So lange er nur die alten Halmfrüchte baute, die grüne Nahrung der Thiere und die runde Knollenfrucht, waren die Preise auf dem nächsten Wochenmarkt vielleicht das, was ihn in der fremden Welt am meisten interessirte; so war ihm der Bauer im Dorf gegen ihn austrumpfte, so war ihm das vielleicht der größte Meerg. Und mit abschließendem Stolz sah er aus seinem umgrenzten Kreise, wie in die blaue Ferne hinein in das geschäftige Treiben der großen Städte, in die verwiderten Verhältnisse, welche durch eine neue Zeit geschaffen sind. Jetzt steht er selbst mitten zwischen den Rädern des modernen Lebens, aber er gewinnt über die Thätigkeit vieler Fremden ein Urtheil, er beobachtet viele Strömungen des menschlichen Geistes auch außerhalb seiner Feldmark. Viele Gesetze des Lebens lernt er kennen und viele Gedanken der Menschheit, er gewinnt einen andern Maßstab für den Werth der Menschen, jetzt wo er das Gewühl des Marktes, das Arbeitszimmer des Gelehrten auch für sich braucht. Er knüpft seine Fäden an Leute von anderm Beruf, und Fremde freuen sich, ihm die Hand zu reichen und ihrem Vortheil mit dem seinigen zu verbinden. Immer größer werden die Kreise, in welche ihn seine Interesse zieht, und immer mächtiger der Einfluß, den er auf Andere gewinnt.

Neben dem ländlichen Tagelöhner baut ein neues Geschlecht arbeitssamer Menschen seine Hütten auf den Ackerboden, in jeder Abkantung von Wissen und Bildung; allen kann er gerecht und allen zum Heil werden. Dann wächst in starker Zunahme die Kraft seiner Landschaft, der Werth des Bodens steigt von Jahr zu Jahr, die lockende Aufforderung zu größerem Erwerb treibt auch den zähen Bauer aus dem Geise alter Gewohnheit. Der schlechte Feldweg wird zur Chaussee, der summsige Graben zum Kanal. Zwischen den Getreidefeldern sahren die Reihen der Lastwagen entlang, auf weißen Stellen erheben sich die roten Dächer neuer Wohnungen; der Briefbote, der sonst nur zweimal in der Woche seine Ledertasche durch die Fluren trug, erscheint jetzt alle Tage, sein Ranzgen ist schwer von Briefen und Zeitungen; und wenn er bei einem neuen Haus ankömmt, um der jungen Frau, die mit ihrem Mann von fern zuzog, eine Nachricht aus der Heimath zu bringen, da nimmt er dankend das Glas Milch, das ihm die Errente an der Thür reicht, und erzählt ihr eilig, wie lang ihm senst der Weg von einem Dorf zum andern in der heißen Sonne geworden. Dann erwacht auch die Begehrlichkeit, die kindische Base jedes Fortschritts. Die Nadel des Schneiders hat viel an neuen Stoffen zu nähen, zwischen den Bauernhäusern stellt der kleine Kaufmann seinen Kram auf, er legt seine Zitronen an das Schaufenster, den Tabak in schönen Packeten, und lockende Flaschen mit silbernen Zetteln. Und die Schullehrer in den Dörfern klagen über die Menge der Schüler, ein zweites Schulhaus wird gebaut, eine höhere Klasse eingerichtet: in einem Schrank einer Wohnstube legt der Lehrer die erste Leihbibliothek an, und der Buchhändler in der Stadt übergiebt ihm neue Bücher zum Verkauf. — So wird das Leben des starken Landwirths ein Segen für die Umgegend, für das ganze Land.

Wehe aber dem Landwirth, dem der Grund unter seinen Füßen fremden Gewalten verfällt! Er ist verloren, wenn seine Arbeit nicht mehr ausreicht, die Ansprüche zu befriedigen, welche andere Menschen an ihn machen. Die Geister der Natur gönnen ihren Segen nur dem, welcher ihnen frei und sicher gegenübersteht, sie empören sich, wo sie Schwäche, Eile und halben Muth absehen. Keine Arbeit wird mehr zum Heil. Die gelbe Blüthe der Delsaat und die blaue Blume des Flachses vertrocknen ohne Frucht, Noth und Brand fallen über das Getreide, in tödtlichem Faltfieber schwindet der kleine Leib der Kartoffel; sie alle, so lange an Gehorsam gewöhnt, wissen so bitter jede Nachlässigkeit zu strafen. Dann wird für den Herrn der tägliche Gang durch die Felder ein täglicher Fluch; wenn die Perde aus dem Moogen aussteigt, muß er denken, daß die Frucht schon auf dem Halme verkauft ist, wenn das Gespann der Rinder den Alee nach den Ställen fährt, weiß er, daß der Ertrag von Milch und Fleisch schon von fremden Gläubigern gefordert ist, und er muß zweifeln, ob die Fruchtbarkeit, welche seinem Acker durch das Wiederkäuen der eflusigen Thiere im nächsten Jahr kommen soll, noch ihm selbst zum Vortheil werden wird. Finster, mürrisch, verzweifelt lebt er nach dem Hofe zurück. Leicht wird er dann seiner Wirtschaft und den Feldern fremd, er sucht jenseit seiner Flur den lästigen Gedanken zu entfliehen, und durch die Flucht beschleunigt er seinen Untergang. Was ihn vielleicht noch retten könnte, ein vollständiges Hingeben an die Arbeit, das wird ihm unerträglich.

Und dreimal wehe dem Landwirth, der überreicht in unverständigem Gelüft die schwarze Kunst des Dampfes über seine Schollen fährt, um Kräfte aus ihnen hervorzulocken, die nicht darin leben. Ihn trifft der härteste Fluch, der Sterblichen beschieden ist. Nicht er allein wird schwächer, er macht auch viele Andere schwächer, die er zum Dienst an sein Leben gebunden hat. In dem Schwunge der Räder, die er vorwiegend in seinem Kreise aufstellt, wird gerissen, was in seiner Wirtschaft noch unverfehrt war, die Kraft seines Bodens verzehrt sich in fruchtlosen Versuchen, seine Gespanne erlahmen an schweren Fabrikfuhren, seine ehrlichen Landarbeiter verwandeln sich in ein schümendes, hungerndes Proletariat. Wo sonst ruhiger Gehorsam wenigstens das Nützliche schuf, wudert jetzt Hader, Widersehlacht und Betrug. Er selbst ist hinlangegenen in die Wirbel lästiger Geschäfte, wie brausende Wellen stürzen die Forderungen auf ihn herein, im verzweifeltten Kampf, ein Ertrinkender, sucht er ohne Wab! Hilfe bei Allem, was in den Bereich seiner Hände kommt, und ermatet vom fruchtlosen Ringen sinkt er hinab in die Tiefe.

Auf dem Gute des Freiherrn hatte die Saat oft besser gestanden, als bei den Nachbarn, seine Herden waren als kerngesund in der ganzen Landschaft bekannt, Hebjahre, welche Andere niederbrückten, hatten ihm verhältnismäßig wenig geschadet; jetzt war das Alles wie durch bösen Zauber verändert. In der Rinderherde brach eine pestartige Krankheit aus, das Getreide stand hoch im Feld, und als die Garben in der Scheuer verfalgen wurden, waren der Schüssel nur wenige, die er aussütten konnte. Ueberall war sein Anschlag größer gewesen, als der Ertrag. Zu anderer Zeit hätte er's ruhig überwunden, jetzt machte ihn das krank. Die Ackerwirtschaft wurde ihm verhasst, er überließ sie ganz dem Amtmann. Alle seine Hoffnungen flogen jetzt der Fabrik zu, und wenn er seine Feldmark betrat, so geschah es nur, um nach den Mähen zu sehen, auf deren Bau er im letzten Jahr die beste Kraft des Herbstes verwandt hatte.

Hinter den Wänden des Parks schloß sich das neue Fabrikgebäude. Viele Stimmen geschäftiger Menschen schrien um den neuen Bau durcheinander. Die erste Mähernte wurde eingebracht und zum Bearbeiten aufgeschüttet. Mit dem nächsten Tage sollten die regelmäßigen Arbeiten in der Fabrik beginnen. Noch immer hämmerte drin der Kupferschmied, an der großen Presse arbeitete der Mechaniker, und emsige Frauen trugen Körbe von Spänen und Kalkbrocken aus den Mauern und führten mit Scheuerklappen die Stätte, in der sie fortan handlangen sollten. Der Freiherr stand vor dem Hause; er hörte ungeduldig auf das Klopfen der Hämmer, die so lange die Vollendung des Werkes verzögert hatten. Von morgen begann für ihn eine neue Zeit. Er stand fest an der Pforte seines Schatzhauses. Die alten Sorgen konnte er weit hinter sich werfen, in den nächsten Jahren zahlte er ab, was er geliehen hatte, dann sammelte er Geld. Und während er so dachte, sah er auf seine abgetriebene Pserde und das sorgenvolle Gesicht des Amtmanns, und eine unbeflimmte Furcht schlich wie ein häßliches Insekt über die unruhig flatternden Blätter seiner Gedanken. Er hatte Alles auf diesen Ruf gesetzt, er hatte sein Gut so hoch mit Hypotheken belastet, daß er sich in diesem Augenblick wohl fragen konnte, wie viel davon noch ihm selbst wohrte, Alles, um durch den erbärteten Saft der Ackerfrucht den Wappenschild seines Geschlechtes höher zu stellen. Hüte dich, Freiherr! Und wenn du die weißen Krystalle hästest, daß sie klingen wie Stein, sie halten Wind und Wetter nicht aus, sie zerfließen im Regen, sie verwittern in der Luft, und was du darauf gegründet, das stürzt in Trümmern. (Dort. folgt.)

zum Vortheil werden wird. Finster, mürrisch, verzweifelt lebt er nach dem Hofe zurück. Leicht wird er dann seiner Wirtschaft und den Feldern fremd, er sucht jenseit seiner Flur den lästigen Gedanken zu entfliehen, und durch die Flucht beschleunigt er seinen Untergang. Was ihn vielleicht noch retten könnte, ein vollständiges Hingeben an die Arbeit, das wird ihm unerträglich.

Und dreimal wehe dem Landwirth, der überreicht in unverständigem Gelüft die schwarze Kunst des Dampfes über seine Schollen fährt, um Kräfte aus ihnen hervorzulocken, die nicht darin leben. Ihn trifft der härteste Fluch, der Sterblichen beschieden ist. Nicht er allein wird schwächer, er macht auch viele Andere schwächer, die er zum Dienst an sein Leben gebunden hat. In dem Schwunge der Räder, die er vorwiegend in seinem Kreise aufstellt, wird gerissen, was in seiner Wirtschaft noch unverfehrt war, die Kraft seines Bodens verzehrt sich in fruchtlosen Versuchen, seine Gespanne erlahmen an schweren Fabrikfuhren, seine ehrlichen Landarbeiter verwandeln sich in ein schümendes, hungerndes Proletariat. Wo sonst ruhiger Gehorsam wenigstens das Nützliche schuf, wudert jetzt Hader, Widersehlacht und Betrug. Er selbst ist hinlangegenen in die Wirbel lästiger Geschäfte, wie brausende Wellen stürzen die Forderungen auf ihn herein, im verzweifeltten Kampf, ein Ertrinkender, sucht er ohne Wab! Hilfe bei Allem, was in den Bereich seiner Hände kommt, und ermatet vom fruchtlosen Ringen sinkt er hinab in die Tiefe.

Auf dem Gute des Freiherrn hatte die Saat oft besser gestanden, als bei den Nachbarn, seine Herden waren als kerngesund in der ganzen Landschaft bekannt, Hebjahre, welche Andere niederbrückten, hatten ihm verhältnismäßig wenig geschadet; jetzt war das Alles wie durch bösen Zauber verändert. In der Rinderherde brach eine pestartige Krankheit aus, das Getreide stand hoch im Feld, und als die Garben in der Scheuer verfalgen wurden, waren der Schüssel nur wenige, die er aussütten konnte. Ueberall war sein Anschlag größer gewesen, als der Ertrag. Zu anderer Zeit hätte er's ruhig überwunden, jetzt machte ihn das krank. Die Ackerwirtschaft wurde ihm verhasst, er überließ sie ganz dem Amtmann. Alle seine Hoffnungen flogen jetzt der Fabrik zu, und wenn er seine Feldmark betrat, so geschah es nur, um nach den Mähen zu sehen, auf deren Bau er im letzten Jahr die beste Kraft des Herbstes verwandt hatte.

Hinter den Wänden des Parks schloß sich das neue Fabrikgebäude. Viele Stimmen geschäftiger Menschen schrien um den neuen Bau durcheinander. Die erste Mähernte wurde eingebracht und zum Bearbeiten aufgeschüttet. Mit dem nächsten Tage sollten die regelmäßigen Arbeiten in der Fabrik beginnen. Noch immer hämmerte drin der Kupferschmied, an der großen Presse arbeitete der Mechaniker, und emsige Frauen trugen Körbe von Spänen und Kalkbrocken aus den Mauern und führten mit Scheuerklappen die Stätte, in der sie fortan handlangen sollten. Der Freiherr stand vor dem Hause; er hörte ungeduldig auf das Klopfen der Hämmer, die so lange die Vollendung des Werkes verzögert hatten. Von morgen begann für ihn eine neue Zeit. Er stand fest an der Pforte seines Schatzhauses. Die alten Sorgen konnte er weit hinter sich werfen, in den nächsten Jahren zahlte er ab, was er geliehen hatte, dann sammelte er Geld. Und während er so dachte, sah er auf seine abgetriebene Pserde und das sorgenvolle Gesicht des Amtmanns, und eine unbeflimmte Furcht schlich wie ein häßliches Insekt über die unruhig flatternden Blätter seiner Gedanken. Er hatte Alles auf diesen Ruf gesetzt, er hatte sein Gut so hoch mit Hypotheken belastet, daß er sich in diesem Augenblick wohl fragen konnte, wie viel davon noch ihm selbst wohrte, Alles, um durch den erbärteten Saft der Ackerfrucht den Wappenschild seines Geschlechtes höher zu stellen. Hüte dich, Freiherr! Und wenn du die weißen Krystalle hästest, daß sie klingen wie Stein, sie halten Wind und Wetter nicht aus, sie zerfließen im Regen, sie verwittern in der Luft, und was du darauf gegründet, das stürzt in Trümmern. (Dort. folgt.)

— Anti-Meifrod's. Der Doctor Felix Reynard nimmt in seiner medizinischen Zeitschrift Veranlassung, ein dringendes Wort an die Damenwelt hinsichtlich der Crinolinen zu richten. Er giebt zu, daß der weite Umfang des untern Körpertheils die schlanke Taille auf's Vortheilhafteste hervortreten läßt, und daß somit der Meifrod nicht geradezu dem guten Geschmack widersteht. Zugleich aber hat er die Erfahrung gemacht, daß derselbe der Gesundheit nachtheilig ist. Alle Frauenkrankheiten, die ihre Ursprung in Erkältungen haben, verwenden sich seit Einführung jener Mode. „Ihr kommt, sagt Reynard, vom warmen Ofen. Sobald Ihr auf die Straße gelangt, packt Euch der Wind auf eine Weise, die bei der früheren Tracht unmöglich sein würde. Der Eigensinn, welcher Euch veranlaßt, dem Vorurtheil der Männerwelt Trost zu bieten, bringt Euch Erkältung, Krankheit und Tod.“ Möge dieser Rath eines Unparteiischen nicht ungehört verhallen und endlich einmal der Meifrod zu den übrigen Antiquitäten gelegt werden.